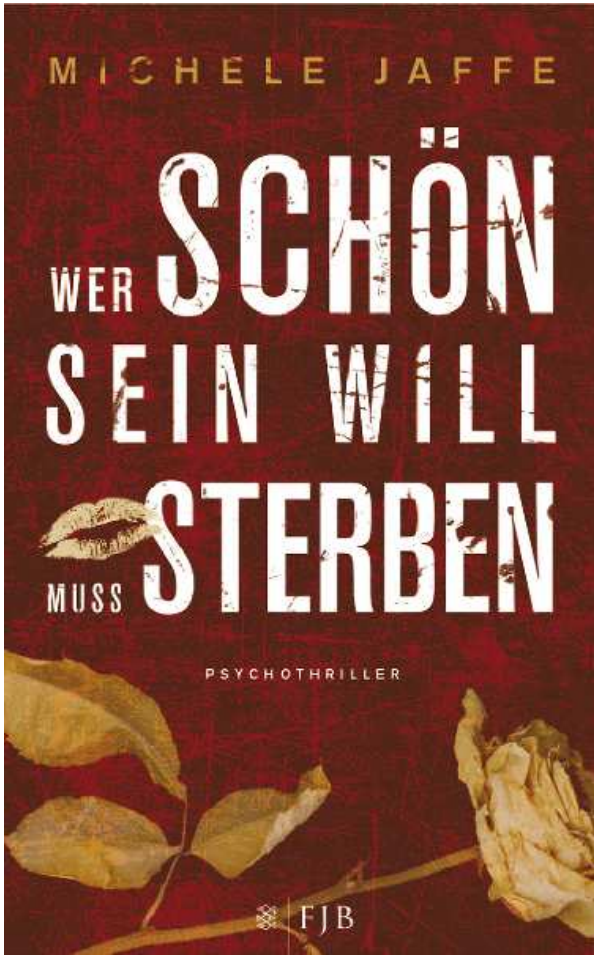


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer FJB Verlages

Michele Jaffe

Wer schön sein will muss sterben



Preis €(D) 16,95 | €(A) 17,50 | SFR 25,90

ISBN: 978-3-8414-2120-3

Roman, 448 Seiten, gebunden

Fischer FJB

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Das Bild ist grausam und dennoch schön.

Es ist kurz vor Tagesanbruch, genau der Moment, in dem die Welt zweifarbig erscheint und alles in ein blaugraues Licht getaucht ist. Die Straßenlaternen sind aus, die Straße erscheint nur noch als graues Band. Im Hintergrund, verschwommen, die schattigen Umrisse großer Häuser, mit dunklen Streifen vom Regen. Im Vordergrund, leicht rechts, im blaugrauen Gras, steht ein zauberhafter Rosenstrauch. Fast märchenhaft, wie eine verwandelte Hexe, die die knotigen Finger gen Himmel reckt. Mitten darin liegt ein Mädchen.

Fetzen ihres Tüllrocks hängen in den Zweigen, flattern im Morgenwind wie zarte Fähnchen. Ein Dekokaninchen, eine Ente, gefolgt von fünf winzigen Küken, und ein Eichhörnchen, das Flöte spielt, halten still bei ihr Wache. Eines ihrer Beine ist angewinkelt, das andere ragt aus dem Strauch heraus, ein Plateauschuh baumelt daran. Aschenputtel, nach dem traurigen Ende des Balls. Ihre linke Hand ist unter ihrem Körper verborgen, die rechte, mit einem Freundschaftsring am Zeigefinger, greift nach oben, wie um die einzelne tiefrote Rose zu pflücken, die über ihr hängt – der einzige Farbfleck im Bild. Ihr hübsches Ge-

sicht ist fast gänzlich mit dunklen Haaren bedeckt. Ihr Körper ist mit üblen, klaffenden Wunden übersät, und dunkelrotes Blut sickert aus einer tiefen Wunde an ihrem Kopf. Ihre Lippen sind leicht geöffnet, als wollte sie gerade etwas sagen.

Aber wenn man ihre Augen sieht, weiß man, dass es unmöglich ist. Sie sind weit aufgerissen, die Pupillen ganz geweitet. Und leer.

Es sieht aus wie eines der Fotos, die ich für meine Serie ›Tote Prinzessinnen‹ gemacht habe, mit zwei entscheidenden Unterschieden:

Das Mädchen auf dem Foto hätte tot sein sollen. Und: Ich habe das Foto nicht gemacht.

Denn ich bin es. Ich bin das Mädchen.

Die Polizei hat das Foto gemacht, nachdem Mrs Doyle sie angerufen und berichtet hatte, dass sie eine Leiche in ihrem Vorgarten in der Dove Street gefunden hätte. Sie trafen drei Minuten nach dem Anruf ein. Es dauerte fünf Minuten, um meine Atmung zu stabilisieren, und zweiunddreißig Minuten, um mich aus dem Strauch zu befreien.

Als ich aufwachte, konnte ich mich nicht daran erinnern, wie ich dort hingekommen war oder was dazu geführt hatte, aber das ist anscheinend normal. Alles, an was ich mich erinnern konnte, waren Schmerzen und der Gedanke, *gib nicht auf!*

Aber langsam kamen Bruchstücke zurück. Eine Intensivstation ist ein guter Ort, um gründlich nachzudenken –

oder ein schlechter, je nachdem, über was man nachdenkt. Ich starre auf das Foto in meiner Hand und versuche, mich selbst als Objekt zu betrachten, einen weiteren Hinweis zu finden. In den vergangenen drei Tagen ist das Puzzle immer vollständiger geworden, und ich bin mir nicht sicher, ob mir das Bild gefällt, das entsteht.

»Hallo Prinzessin«, ertönt eine fröhliche Stimme von meiner Zimmertür her.

Ich blicke auf und sehe einen unbekanntem Mann in OP-Kleidung hereinkommen. Ich vermisse Loretta.

Loretta ist die Schwester auf der Intensivstation, an sie bin ich gewöhnt. Sie hatte Dienst, als ich zum ersten Mal die Augen öffnete, und obwohl ich nur drei Tage auf der Intensivstation war, kam es mir vor, als würden sie und ich uns schon gut kennen. Die Intensivstation hat ihre eigene Zeitrechnung und lässt ungewöhnliche Beziehungen entstehen.

»Ach das – das ist Intensivstationszeit«, hatte Loretta mir erklärt.

»Intensivstationszeit?«

»Ist es nicht so, dass man sagt, dass Hunde in einem Jahr eigentlich um sieben Jahre altern? So ist es auch auf der Intensivstation: Jede Minute kommt einem wie eine Stunde vor. Entweder schleicht hier die Zeit, oder sie fliegt vorbei. Und glaub mir, Schätzchen, es ist besser für dich, wenn sie schleicht. Zeitsprünge bedeuten nie etwas Gutes.«

Der Neue sagt jetzt: »Ich heiße Ruben. Und so wie dein Zimmer aussieht, bist du die kleine Miss Beliebt.«

Ruben, wiederhole ich und merke mir den Namen. Loretta tratscht gerne, aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie irgendetwas über ihn erzählt hat.

Er berührt den riesigen Strauß roter Rosen. »Der muss echt teuer gewesen sein. So einen spendablen Freund hätte ich auch gerne.«

»Die Blumen sind nicht von meinem Freund«, sage ich.

»Wow, dann machst du wohl was richtig. Und was ist mit diesem kleinen Kerlchen hier?« Er nimmt den Teddybären, der ein Muskelshirt mit der Aufschrift *Werd schnell wieder gesund* trägt. »Irgendwie bin ich mir nicht sicher, ob der von einem Freund oder einem Feind ist.«

»Ich auch nicht«, antworte ich und während Ruben sich den Rest der Genesungsgeschenke ansieht, mit denen mein Zimmer übersät ist, denke ich darüber nach, dass das wohl in mehr als einer Hinsicht zutrifft. Deshalb höre ich nur halb zu, als er mich nach der Karte mit den kleinen Hunden von David fragt und nach dem Luftballonstrauß von Nikki mit der Karte, auf der *Cheers* steht.

Jetzt steht Ruben vor einem herzförmigen Kranz aus Rosen, flankiert von einer kleinen Figur und einer Puppe.

»Und was ist das hier alles? *Von Deinem heimlichen Verehrer*«, liest er eine der Karten laut. »Das Ganze?« Er deutet darauf. Ich nicke. »Also, Moment mal – du hast einen Freund, einen Freund, der keiner ist, und einen heimlichen Verehrer.« Er sieht mich an und schüttelt den Kopf. »Kein Wunder, dass jemand versucht hat, dich zu überfahren.«

Er hat recht. Ich habe viele Geschenke, weil ich irgend-

wie – unerklärlicherweise – beliebt bin. Und die meisten der *Wir vermissen Dich*- und *Werd schnell gesund*-Grüße sind Lügen – eben weil ich sehr beliebt bin.

Das ist die Ironie. Die grausame Lektion, die ich gelernt habe. In Filmen lieben alle die Prinzessin, aber im wirklichen Leben ist das anders. Beliebtheit ist kein zweischneidiges Schwert; es hat nur eine Schneide – töten oder getötet werden. Der Platz an der Spitze der sozialen Pyramide ist begrenzt und sobald du sie erreicht hast, gibt es nur noch eine Richtung, in die du gehen kannst, und genügend Leute, die dich dorthin stoßen wollen.

Ich weiß jetzt, wer versucht hat, mich zu töten, aber ich will es einfach nicht glauben. Jeder Teil von mir sucht nach einer anderen Lösung, nach anderen möglichen Erklärungen, denn die Wahrheit ist zu schrecklich. Alle Hinweise, die ich brauchte, um es herauszufinden, lagen die ganze Zeit direkt vor mir, aber ich habe mich absichtlich blind gestellt. Wie in diesem kurzen Moment beim Fotografieren, wenn man den Bildausschnitt auswählt und das, was vorher verschwommen war, plötzlich und wie von Geisterhand scharf gestellt wird. Nur wollte ich es in diesem Fall nicht sehen.

»Ich komme gleich wieder und sehe noch mal nach dir, Prinzessin«, sagt Ruben.

Ich könnte versuchen, ihn aufzuhalten, aber es würde nichts ändern. Der Killer kann mich überall und jederzeit erwischen.

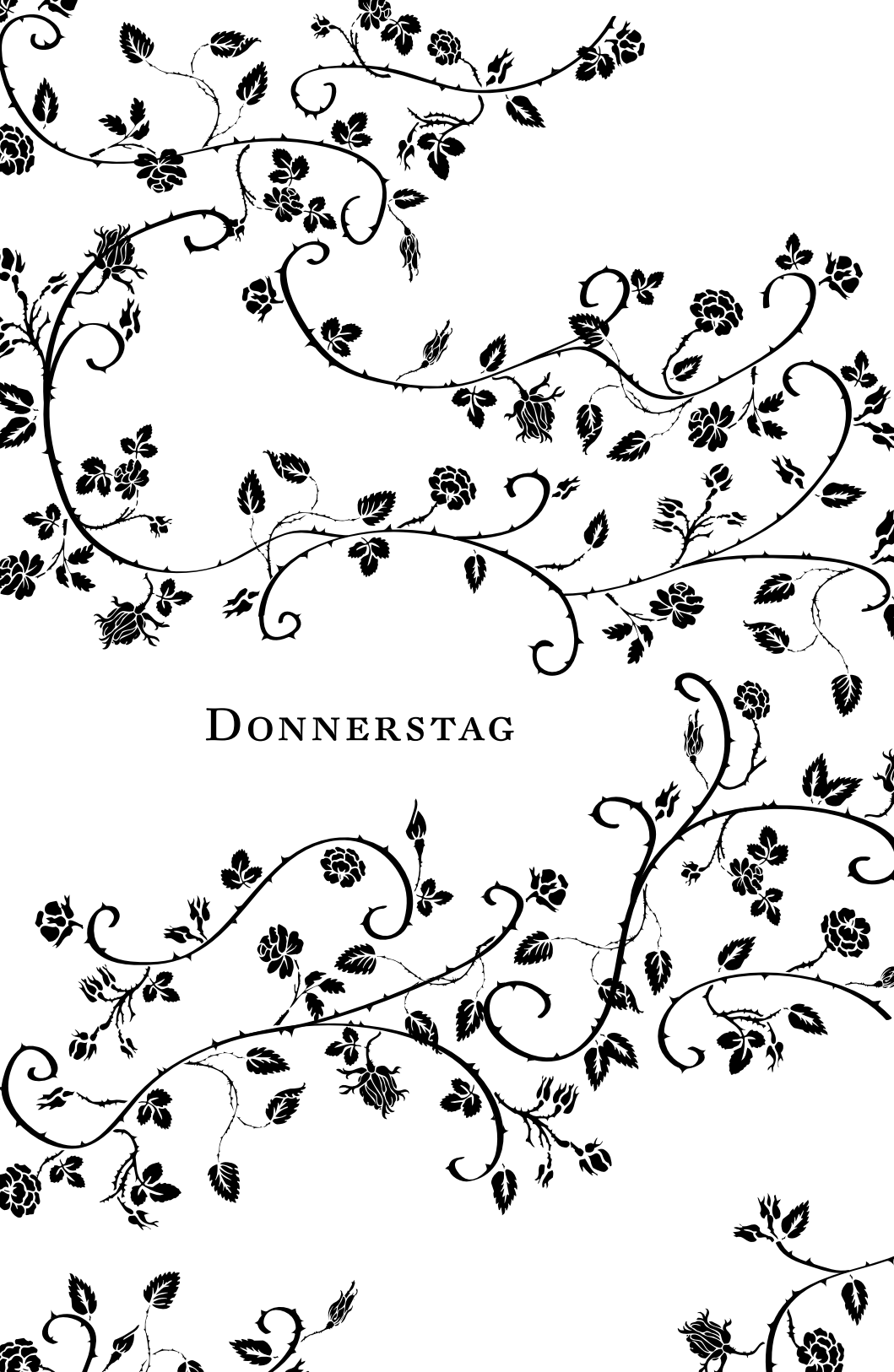
Mein Blick schweift wieder zu dem Foto von mir im Ro-

senstrauch, und alles ist vollkommen klar. Es gibt nur eine Person, die das getan haben könnte. Eine Person, auf die alles hindeutet. Der Drink. Die zugeschlagene Tür. Der Kuss. Das Auto. Der Ring.

Die Augen.

Ich habe die Worte an der Wand gesehen. Ich weiß, was als Nächstes kommt.

Vom Zimmereingang her ertönt eine männliche Stimme:
»Hi Jane.«



DONNERSTAG

ERSTES KAPITEL

Es ist schwer zu sprechen, wenn man geküsst wird. Diese Erfahrung habe ich zum ersten Mal mit Liam Marsh gemacht, als ich in der neunten Klasse war. Nun, in der elften Klasse, erlebte ich es wieder und zwar mit meinem Freund David Tisch vor der Livingston Senior Highschool, genau um Viertel vor drei am Donnerstag vor dem Memorial-Day-Wochenende.

Ich hatte für den Abend eine Überraschung geplant. Und so sehr ich auch den Geschmack von Davids Küssen – Minzkaugummi und Pot – mochte und die Art, wie er mit seiner Zunge meine Lippen liebkostete, während er meine Schultern mit seinen großen Händen hielt, hatte diesmal ich etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen.

Deshalb entzog ich mich ihm. Er öffnete halb die Augen, langsam, und sah mich an. »Was ist los, Süße?«

»Ich hab dir doch gesagt, dass ich es mir für heute Abend aufhebe.«

»Richtig. Für die Überraschung.« Er drehte eine Strähne meines langen dunklen Haares zwischen seinen Fingern.

»Aber du brauchst echt nicht so einen Akt daraus zu machen. Mir würde es reichen, wenn alles einfach so wäre wie immer.« Er massierte jetzt meinen Nacken, fast etwas

zu fest. Er war sich nicht bewusst, wie stark seine Hände vom vielen Schlagzeugspielen waren. »Warum müssen wir den ganzen Weg hinaus zum Strand fahren, um auf so eine dämliche Party zu gehen?«

»Es lohnt sich«, sagte ich und warf ihm einen Blick zu, von dem ich hoffte, dass er sexy und süß zugleich war. »Ich verspreche es.«

Er schüttelte den Kopf, schien aber eher amüsiert als verärgert. »Du und deine Pläne.«

Es hatte fast die ganze vergangene Woche ununterbrochen geregnet, aber der Tag heute war klar und schön, so strahlend, dass die weißen Verzierungen auf der Backsteinfront des Hauptgebäudes schimmerten. Die große Ulme über uns bewegte sich leicht im Wind, die Blätter in saftigem Frühlingsgrün, deren Schatten um uns herum tanzten. Es war ein Tag, ein Augenblick, in dem alles möglich war.

Die Zwölftklässler hatten vor, das lange Wochenende noch zu verlängern und den Freitag blauzumachen, und selbstverständlich würden wir Elftklässler uns solidarisch verhalten. Also war jeder, der was auf sich hielt, an diesem Abend auf dem Weg zu Jocelyn Gunters Party in Deal, am Strand von Jersey.

Die Sonne betonte die goldenen Strähnen in Davids braun gelockten Haaren, die sein Gesicht einrahmten und ihn wie eine Mischung aus Jesus und Jim Morrison aussehen ließen, ein Vergleich, der ihm gefallen würde, das weiß ich.

David nahm mein Kinn in die Hand, hob es an und blickte mir über den Rand seiner Brille in die Augen. »Hey, wo bist du, Süße?«

»Genau hier«, sagte ich und streifte ihn leicht mit meiner Hüfte.

Aber die Wahrheit war, dass ich nicht zugehört hatte. Nicht weil ich ausweichen wollte, wie meine Mutter sagen würde. Nein, ich dachte daran, wie ich dieses Bild einfangen würde, wie es durch meine Kameralinse aussehen würde, und wünschte fast, David hätte seine Tasche nicht abgestellt, denn die schräge Schulterhaltung hätte das Bild interessanter gemacht. Ich bin Fotografin – ich kann nicht verhindern, dass meine Gedanken darum kreisen, wie die Dinge von außen aussehen.

Außerdem, wenn ich hätte ausweichen wollen, hätte ich dann extra ein besonderes Abendessen organisiert, um darüber zu reden?

»Es wird höchste Zeit, dass wir auf unseren Campingtrip gehen, Babe«, sagte er mit einem trägen Lächeln. Ich sah mein Spiegelbild in seinen Brillengläsern, ein verzerrtes, verschwommenes Bild. »Nur du und ich und die Natur. Keine anderen Leute, keine Ablenkung, keine ...«

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und küsste ihn auf die Lippen. Er fasste es als Zustimmung auf, nicht als Wunsch, das Thema zu wechseln. »Behalte den Gedanken bis heute Abend«, sagte ich.

Er seufzte und strich mir eine lose Haarsträhne hinter mein rechtes Ohr. »Du kleine Verführerin. Ich weiß nicht,

wie lange ich mich noch beherrschen kann, wenn du in der Nähe bist. Ich geh jetzt wohl besser mal.«

Er lachte, grinste mich albern an, sagte »Bleib locker« (seine Art, sich zu verabschieden) und ging.

Ich mochte die Art, wie er sich bewegte, ruhig und entspannt, seine Finger trommelten auf sein Bein. Er begrüßte Dom, den Gitarristen der Band, mit Highfive und legte den Arm um Chelsea, ihre Leadsängerin. Ich wäre vielleicht ein bisschen eifersüchtig gewesen, wenn er sich nicht in dem Moment umgedreht, mir über ihre Schulter ein Lächeln zugeworfen und ein Peace-Zeichen gemacht hätte.

Gott, hatte ich Glück.

Er verschwand in der Menge. Ich drehte mich um und entdeckte Langley und Kate in Langleys fünfeinhalb Monate jungem roten BMW-Cabrio. Ich wollte gerade hinübergehen, als ich Ollie bemerkte, der an der Beifahrertür lehnte. Vielleicht sollte ich doch noch schnell ein paar Fotos von der Fassade der Schule machen, dachte ich. Das Licht war wirklich perfekt, und es würde kaum jemals ...

»Jelly Bean«, sagte Langley, als ich nach meiner Kamera griff. Sie winkte mir zu. »Los, komm, wir haben noch viel vor.« Ich schob die Kamera wieder in meine Tasche und machte mich auf den Weg zum Auto. Während ich hinüberging, glitten Ollies olivgrüne Augen über mich.

Oliver »Ollie« Montero war Davids bester Freund und sein völliges Gegenteil. Während David T-Shirts mit der Aufschrift *James Brown liebt euch alle* und Chucks trug, be-

vorzugte Ollie Hemden mit Button-Down-Kragen und Gucci-Loafer. David mochte mich, Ollie nicht. In seiner Gegenwart fühlte ich mich unsicher und unwohl. So als hätte er Filet Mignon bestellt, aber nur einen Burger bekommen.

Jetzt verstellte er mir den Zugang zu meinem Platz auf Langleys Rücksitz. »Kommst du heute Abend zu Joss' Party?«, fragte ich, um wenigstens irgendetwas zu sagen. Ich hatte immer das Gefühl, dass Ollie mein Unwohlsein wie ein Hund riechen konnte und Spaß daran hatte.

Er sah mich zwei Sekunden länger an als nötig. »Ich bin noch nie zu Livingston-Highschool-Partys gegangen, warum sollte ich ausgerechnet jetzt damit anfangen?« Gerüchten zufolge ging Ollie nur mit Mädchen von den vornehmen Schulen in New York City wie Chapin und Spence aus, Mädchen, deren Nachnamen fast so lang waren wie die Reihe von Nullen auf ihren Bankkonten.

»Darf man fragen, mit wem du heute Abend ausgehst, Mr Montero?«, fragte Kate vom Beifahrersitz, wobei sie Ollie zuckersüß anlächelte und mit den Wimpern klimperte. Sie gab ihre Scarlet O'Hara-Vorstellung, eine ihrer besten, normalerweise mit einer subtilen Spitze am Ende. »Blair? Muffy? Brent?«

Anders als ich hatte Kate kein Problem im Umgang mit Ollie. Mit grauen Augen unter superlangen Wimpern und den welligen goldbraunen Haaren sah Kate einfach nur umwerfend aus. Sie leitete die Theatergruppe der Livingston High und bekam seit ihrem ersten Tag auf dem Cam-

pus jede Hauptrolle. Sie hatte außerdem das, was meine Mutter, eine Politikberaterin, sehnsüchtig als das perfekte Verhalten einer Politiker-Ehefrau beschrieb: jemanden so anzusehen, als würde sie alles interessieren, was er sagte, als wäre er der Einzige im Raum, mit dem sie sprechen wollte. Ihr Kleidungsstil war unkonventionell, sie war nie in Eile, schien sich nie um irgendetwas zu kümmern und sah trotzdem immer perfekt aus, nicht verschmiert, nicht angeschlagen und nie vollgekrümelt mit dem Kuchen, den sie immer noch schnell vor dem Unterricht verschlang. Anders als ich, die Unordnung und Krümel jeglicher Art förmlich anzog.

Kate hatte auch eine wilde Seite, die ich aber gerade meiner Mutter gegenüber nicht anpries. Sie zeigte sich auf der Bühne, in ihrem Lachen und wenn sie Auto fuhr.

Deshalb haben wir Langley zu unserer Fahrerin bestimmt.

Langley sah aus wie jemand, um den die Wikinger kämpfen würden: Haare glänzend wie Eis, Augen so blau wie das Nordpolarmeer, Haut wie gemeißelter Alabaster und ein Mund, den immer ein schelmisches Lächeln zu umspielen schien. Der Eindruck stimmte zum Teil, zum anderen rührte er von der verblassten Narbe, die über ihrer rechten Wange verlief. Langley war klein und zierlich, wirkte aber viel größer und gehörte zu den Menschen, die einen Raum ausfüllen, wenn sie ihn betreten. Ihre Lieblingsfarbe war Rot, so wie ihr Auto und die Baskenmütze, der Pullover, der Rock und die Ankle Boots, die sie trug.

Ollie legte seinen Ellenbogen auf die glänzende rote Tür des BMWs und hob die Hände in gespielter Bestürzung. »Wenn einer von euch Mädels mit mir ausgehen würde, müsste ich mich nicht so weit weg von zu Hause herumtreiben.«

»Ich glaube nicht, dass eine von uns auf das steht, was du zu bieten hast«, gab Langley zurück.

»Was ist das?«, fragte Ollie. »Charme? Charisma?«

»Sackratten?«, antwortete Kate, immer noch zuckersüß.

»Immer ein Vergnügen, sich mit dir zu unterhalten, Ollie«, fügte Langley hinzu und startete den Motor. »Aber jetzt beweg deinen Ralph-Lauren-bedeckten Arsch, damit Jane einsteigen kann.«

»Du lässt nach, Engel. Es ist John Varvatos.«

Langley zog eine Augenbraue hoch und sah ihn an. »Du lässt nach, wenn du denkst, dass mich das interessiert.«

Ollie lachte, sagte: »Eins zu null für dich«, und schlenderte hinüber zu einem dunkelblauen Mercedes mit Fahrer, der am Straßenrand auf ihn wartete.

Ich stieg ein, und wir begrüßten uns wie immer mit einem Pinkie: Als Zeichen unserer Freundschaft hakten wir uns dabei kurz mit unseren kleinen Fingern ein. Langley begann: »Okay, ihr Hübschen, lasst uns ...«, aber sie unterbrach sich und sah Kate an. Sie seufzte.

»Du weißt, was du zu tun hast.«

»Nein.« Kate schüttelte den Kopf und machte große Augen.

»Dafür hat der liebe Gott doch die Windschutzscheibe erfunden.«

»Damit du mit dem Kopf durchkrachen kannst?«, fragte Langley. »Schnall dich an!«

Kate seufzte. »So wie du fährst, ist das ja wohl kaum nötig.«

»Es ist ganz einfach.« Langley hielt einen Finger hoch. »Die erste Regel von ›Langley Motors‹ ist: Widersprich Langley nicht. Die zweite Regel von ›Langley Motors‹ ist: Widersprich Langley nicht. Die dritte Regel ...«

»Lässt du mich grad einen Stift rausholen, damit ich es aufschreiben kann?« Fünf Armreifen klimperten an Kates Handgelenk, als sie den Sicherheitsgurt über die Kunstfellweste zog, die sie über einem baumwollenen Minikleid trug. »Es ist echt traurig, dass du mich so herumkommandieren musst, obwohl ich doch wirklich keine andere Wahl hatte.«

»Doch, du hattest die Wahl: Nämlich *nicht* mit dem zweiten Mercedes, den deine Eltern dir dieses Jahr gekauft haben, in die Front des Ladens von Madame Yong zu rasen. Es gibt nämlich so was wie einen Lieferservice, weißt du.«

»Das ist echt großartig«, sagte Kate und klatschte mit gespielter Begeisterung in die Hände. »Ich wusste gar nicht, dass du meinen Vater so gut nachmachen kannst. Los, mach weiter! Bitte!«

Langley schüttelte den Kopf. Ihre blauen Augen wanderten zu mir im Rückspiegel. »Jane?«

»Ich bin angeschnallt, Ma'am«, versicherte ich ihr und salutierte flüchtig, während ich am Sicherheitsgurt zog, der quer über mein zerknittertes T-Shirt lief.

»Arschkriecherin«, sagte Kate und verdrehte die Augen.
»Nein, nur eine gesetzestreue Bürgerin«, gab ich zurück.
Langley fuhr fort: »Also der Plan ist folgender: Wir fahren zu mir, um die Kostüme zu holen, dann ...«

Das Klingeln meines Handys unterbrach sie. Ich warf einen Blick aufs Display und zuckte innerlich zusammen, als ich dieselbe Nummer zum zweiten Mal an diesem Tag sah, und leitete den Anruf zur Mailbox. Langley mochte es nicht, wenn sie unterbrochen wurde, und ich wollte ohnehin nicht mit demjenigen sprechen, der da anrief. »Sorry. Red weiter.«

»Wenn wir die Kostüme haben, ziehen wir uns bei Kate am Strand um und gehen dann zu Fuß rüber zur Party. Dann brauchen wir uns wegen des Heimfahrens keine Sorgen zu machen. Joss will, dass alle ihre Autoschlüssel an der Tür abgeben, und ich will nicht, dass irgendjemand mein Baby anfasst.«

Hinter uns hupte es laut. Als ich mich umdrehte, sah ich Nicky di Savoia, die sich aus dem Fenster ihres zitronengelben Karmann Ghias lehnte. Nicky war Davids Ex-Freundin und nicht gerade ein großer Fan von mir. Ich winkte. Sie grinste spöttisch. »Könntet ihr dämlichen Bitches bitte woanders über Lipgloss diskutieren?«

»Um eine zu kennen, muss man selbst eine sein«, rief Langley freundlich. Nicky hupte weiter, aber Langley ignorierte sie. Sie knöpfte sorgfältig ihre roten Lederhandschuhe zu, setzte den Blinker und fuhr betont langsam aus der Einfahrt ...

Nicky raste an uns vorbei und zeigte uns den Mittelfinger.

»Tsts, so fährt man aber nicht«, war Langleys Kommentar.

»DJ Kate, würdest du so freundlich sein?«

Kate schaltete die Anlage ein und Blondies Stimme ertönte. Während ›Heat of Glass‹ aus den Lautsprechern dröhnte, schloss ich die Augen und stellte mir vor, wie wir aussehen mussten. In Gedanken wählte ich einen Bildausschnitt. Die zwei Mädels mit den Haaren in verschiedenen Blondtönen vorne, ich mit meinen dunklen Haaren hinten auf dem cremefarbenen Lederrücksitz des roten Cabrios, blauer Himmel und grüne Bäume verschwommen im Hintergrund. Es war ein perfektes Bild, der perfekte Schnappschuss von drei beliebten Mädchen auf dem Weg in ein cooles Wochenende. Ich war glücklich, glücklicher, als ich mich jemals gefühlt hatte, soweit ich mich erinnern konnte. Ich wünschte, ich könnte den Moment einfach für immer festhalten, klick, um mir zu beweisen, dass er Wirklichkeit war.

Denn ich hatte noch Mühe, mich auf dem Schnappschuss zu sehen. Kate Valenti und Langley Winterman standen an der Spitze der sozialen Pyramide. Selbst nach zwei Jahren konnte ich kaum glauben, dass wir drei befreundet waren. Beliebt zu sein war nicht selbstverständlich für mich. Ich hatte daran gearbeitet. Und dafür bezahlt.